

Inklusion: Mit dem Begriff fangen die Probleme an

Schon der Ausdruck Inklusion an sich sorgt für Irritationen und führt zu vielfältigen Diskussionen und Definitionen, auch in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung. Hinz warnt in diesem Zusammenhang vor einer Tendenz „sich der Verbrüderung, wenn nicht gar Beliebbarkeit der Begriffe Integration und Inklusion in Acht zu nehmen“ (Hinz, A. 2002, S. 354).

Für Hinz bedeutet Inklusion „eine allgemeine Pädagogik, die es mit einer einzigen, untrennbaren heterogenen Gruppe zu tun hat. In ihr sind unterschiedlichste Dimensionen von Heterogenität verbunden“ (Hinz, A. 2002, S. 356). Booth (in Hinz, Körner & Hiehoff 2008) unterscheidet drei Ebenen von Inklusion: Die Teilhabe von Personen, die Barrieren in Systemen und die Umsetzung von inklusiven Werten.

Wenn ich von Inklusion spreche, meine ich immer den inzwischen international gebräuchlichen Inklusionsbegriff, der den Anspruch aller Menschen mit voller Teilhabe in allen Lebensbereichen ermöglichen möchte. Für Booth ist Inklusion deshalb ausdrücklich nicht auf die Heterogenitätsdimension Behinderung beschränkt. (vgl. Booth 2008) Der erweiterte Inklusionsbegriff ist gekennzeichnet durch eine positive Haltung gegenüber Vielfalt, umfasst alle Dimensionen von Heterogenität und spiegelt die Idee einer inklusiven Gesellschaft wieder: „Inklusion bedeutet, Vielfalt willkommen zu heißen und Konstruktionen von jeweils zwei klar abgrenzbaren Gruppen kritisch in den Blick zu nehmen zugunsten eines unteilbaren individuellen Spektrums“ (Hinz 2012, Folie 10). „Demnach verzichtet das Konzept der Inklusion ... auf jegliches Etikettieren bestimmter Gruppen und geht von der Heterogenität menschlicher Gemeinschaften als Normalzustand aus“ (Frühauf 2012, S. 21).

Nuding definiert Inklusion „als Konzept zur Überwindung von Benachteiligungen und Diskriminierung im Bildungssystem aufgrund der Orientierung an den Ressourcen eines Kindes. Inklusion schätzt die Unterschiedlichkeit, achtet die Persönlichkeit und ist der Überzeugung, dass jeder Mensch etwas kann – und dass das Können nicht differenziert werden kann in ein besseres oder schlechteres“ (Nuding 2015, S. 19). Diese Definition ist sehr wichtig, da durch sie das so oft verbundene Bestreben von Lehrern, Schüler stets zu ver-

gleichen, zu bewerten, zu klassifizieren und sie in eine bestimmte Schublade zu stecken, aufgebrochen würde. Dadurch würde folglich eine Haltungsänderung stattfinden.

Die Aktion Mensch versucht die Abgrenzung der Begriffe darüber, dass „Integration bedeutet, Menschen nachträglich einzugliedern, während bei Inklusion die Gesellschaft von Anfang an so zu gestalten ist, dass jeder Mensch gleichberechtigt an allen Prozessen teilhaben und sie mitgestalten kann“ (Aktion Mensch 2016, Seite 3). Heimlich gelingt in einer Gegenüberstellung zwischen den Begriffen Integration und Inklusion eine gute Punktierung der Unterschiede:

Konzept der Integration	Konzept der Inklusion
Integration setzt Separation voraus	Verzicht auf Separation
Integration zur Wiederherstellung des Miteinanders	Inklusion ist selbstverständliches Miteinander
Heterogenität wird als Belastung empfunden	Heterogenität ist gewollt
Etikettierung zur Gewinnung von Ressourcen ist notwendig	Qualitäts- und Exklusivitäts-Problem
Heilpädagogische Unterstützung für Kinder mit Behinderung	Heilpädagogische Unterstützung für alle Kinder
Anpassung der Kinder zur Umsetzung der Integration	Veränderung der Systeme zur Umsetzung der Inklusion

(Heimlich 2012, S. 14)

Stellt man das erziehungswissenschaftliche Begriffsverständnis in den Vordergrund ergibt sich: Hier wird in der Literatur, wie bereits erwähnt, oft von einem „engen“ und „weiten“ Inklusionsbegriff gesprochen. Der enge Begriff reduziert Inklusion auf Kinder und Jugendliche mit sonderpädagogischem Förderbedarf. Der weite Begriff überwindet dieses Zweikategorienmodell und spricht von Kindern und Jugendlichen unterschiedlicher Heterogenitätsdimensionen. Dies ist der Begriff, der auch in der Erklärung 1994 von Salamanca (UNESCO-Erklärung) veröffentlicht wurde: „Inklusive Bildung bedeutet, dass allen Menschen die gleichen Möglichkeiten offenstehen, an qualitativ hochwertiger Bildung teilzuhaben und ihre Potenziale zu entwickeln“ (Deutsche UNESCO-Kommission: www.unesco.de, Startseite).

Dieser weite Inklusionsbegriff wendet sich gegen gesellschaftliche Stigmatisierung, unterscheidet nicht zwei oder mehrere defi-

nierte Gruppen im Sinne von Schubladendenken, sondern postuliert, dass jeder Mensch ein Recht auf uneingeschränkten Zugang zu Bildung hat. Baumert spricht von „einem weiten Inklusionsbegriff im Sinne eines Miteinanders von verschiedenen Menschen in einem gemeinsamen Kontext, in dem die Vielfalt als bereichernd verstanden wird“ (Baumert 2018, S. 526). „Der Begriff der Inklusion beschreibt damit die Vision und den Veränderungsprozess einer Gesellschaft und eines Bildungssystems ohne Aussonderung“ (Lütje-Klose B. 2017, S. 10).

Das Deutsche Institut für Menschenrechte äußert sich folgendermaßen: „Gegen Aus-

grenzung und Abwertung setzt Inklusion die Anerkennung der menschlichen Vielfalt und der Selbstbestimmung jedes Menschen, ohne die eine freiheitliche Gesellschaft nicht bestehen kann“ (Deutsches Institut für Menschenrechte 2019, S.8).

Nuding beschreibt Inklusion als Überwindung von Ausgrenzung: „Die Inklusion versteht sich als Konzept zur Überwindung von Diskriminierung. Im Bildungssystem bedeutet das die Orientierung an den Ressourcen eines jeden Kindes. Jedes Kind ist einmalig. In seiner Individualität ist es wahrzunehmen und wertzuschätzen“ (Nuding 2015).

Hinz wiederum definiert den weiten Inklusionsbegriff über vier Merkmale:

1. Heterogenität wird als Bereicherung empfunden.
2. Alle Facetten von Heterogenität werden in den Blickpunkt genommen.

THEMA: MULTIPROFESSIONELLE TEAMS

3. Inklusion hat die Zielsetzung, die Teilhabe aller Menschen an der sozialen Gemeinschaft zu ermöglichen.
4. Die Vision einer inklusiven und diskriminierungsfreien Gesellschaft wird erreicht. (vgl. Hinz, Inklusive Pädagogik und Disability Studies, Seite 1)

Überträgt man diesen weiten Inklusionsbegriff auf die Schule, würde das für eine inklusive Schule bedeuten, die Fragestellung: *Wie muss ein Kind sein, dass es an unsere Schule kann/darf?* wie folgt umzuformulieren: *Wie müssen wir Schule gestalten, damit hier jedes Kind gut aufgehoben ist?*

„Inklusion bedeutet, dass die Strukturen des Bildungssystems so gestaltet sind, dass alle Menschen daran gleichberechtigt teilhaben können“ (vgl. Booth 2008, S. 2) oder wie Baumert sagt: „Bezogen auf Bildung in der Schule und dort speziell auf Unterricht bedeutet für uns Inklusion, auf Bedürfnisse von Gesellschaft und Individuen einzugehen, sowie individuelle Lernvoraussetzungen zu erkennen, zu berücksichtigen und entsprechend zu fördern (Baumert, 2018, S. 526).

Für viele Lehrer ist es heute so, dass sie empfinden, dass durch den Begriff der Inklusion nun von Ihnen gefordert wird, im Unterricht (konsequent) zu differenzieren. Hierzu gibt Jakob Muth bereits eine klare Aussage: „Seit es Unterricht gibt, in dem ein Lehrer gleichzeitig mehrere Schüler unterrichtet, muss differenziert werden“ (Muth 1986, S. 60).

Inklusion auf Schulen bezogen drückt Jakob Muth bereits 1986 wie folgt aus: „..., dass hier die Frage der Integration so diskutiert wird, dass nicht von vornherein ein ‚harter Kern‘ von Behinderten definiert werden sollte, der von der Gemeinsamkeit mit Nichtbehinderten von der Schule ausgeschlossen bleiben muss. In diesen Schulen wird von der prinzipiellen Integrationsfähigkeit jedes behinderten Kindes ausgegangen und gefragt, wie die schulische Situation verändert werden muss, wie sie beschaffen sein sollte, dass ein Kind mit dieser oder jener Behinderungsart mit unterrichtet werden und am Schulleben teilnehmen kann“ (Muth 1986, S. 112).

Nuding problematisiert, dass „eine konsequente Individualisierung des Bildungsangebotes bei gleichzeitiger Wahrung der gemeinsamen thematischen und inhaltlichen Schwerpunktsetzung auch im Sinne von Bildungsabschlüssen eine der größten didaktisch-methodischen Herausforderungen darstelle“ (Nuding 2015, S. 18).

Wittrock stellt heraus, dass schulische Inklusion dabei immer aufgrund aktueller Neuerungen, wechselnden Schülern mit unterschiedlicher Ausprägung von Heterogenität, neuen Erlassen, sich verändernder Ressourcenlagen als Weg und Prozess zu sehen ist. (vgl. Wittrock 2015)

Fazit ist auch heute noch: Fast überall in der Öffentlichkeit wird Inklusion mit beeinträchtigten Menschen, deren Behinderung durch ein Gutachten manifestiert wurde, gleichgesetzt. Manchmal frage ich mich deshalb, warum der Begriff Inklusion überhaupt definiert wurde. Warum haben wir es nicht bei dem Begriff Integration belassen, wenn beide Begriffe sowieso synonym gebraucht werden?

Deshalb ist es an dieser Stelle wichtig, kurz und prägnant eine Begriffsanalyse auf den Schulbetrieb hin vorzunehmen:

Integration:

Bei der Integration unterscheidet man ganz stark zwischen Kindern mit und ohne sonderpädagogischem Förderbedarf, der durch ein Gutachten festgelegt wurde. (Stempelfunktion) Es gibt also nur zwei Gruppen:

- Schüler ohne sonderpädagogischen Förderbedarf
- Schüler mit sonderpädagogischem Förderbedarf, in der Regel justiziabel festgelegt in einem Gutachten

Inklusion:

Bei der Inklusion geht man von der Besonderheit und den individuellen Bedürfnissen eines jeden Kindes aus: Von den Schülern mit

- AD(H)S
- Medizinischem Gutachten
- Psychologischen Besonderheiten
- Teilleistungsstörungen
- Autismus
- Teilbegabung
- Hochbegabung
- Sonderpädagogischer Bedarf
- LRS-Störung
- Diskalkulie
- Sozial-emotionale Auffälligkeit
- Regelverhalten
- ...

Auch muss hier der Regelschüler dringend benannt und beachtet werden, der in keine diagnostische Schublade hineinpasst und an sich die heterogenste Lerngruppe darstellt,

was sein Vorwissen, seine kognitiven Fähigkeiten, seine Lernkanäle, ... betrifft.

Auswirkungen auf Schule und Unterricht:

Integration:

Bei der Integration hat es i.d.R. ausgereicht, die Kinder an die Bedingungen der Schule anzupassen. Für die vereinzelt Kinder mit Gutachten wurden Rahmenbedingungen geschaffen, wie Notenaussetzung, gesonderte Förderpläne, besonderes Differenzierungsmaterial, um sie im bestehenden Schulsystem integrieren zu können. Man kann sagen, dass im großen Uhrwerk der Schule ein paar Stellschrauben für diese Schüler geändert wurden.

Inklusion:

Die Inklusion nimmt nicht das Kind, sondern das Schulsystem in den Mittelpunkt. Bei Inklusion reicht es nicht aus, die erwähnten Stellschrauben zu drehen, sondern ein inklusives Umdenken im Schulsystem muss erwirkt werden. Inklusion erfordert von Schulen die Individualität ihrer Schüler zu respektieren bzw. anzunehmen und im System Veränderungen vorzunehmen, was Teamarbeit, Unterrichtsvorbereitung, Differenzierung, Diagnostik, usw. betrifft.

Konkrete Beispiele zur inhaltlichen Umsetzung:

Integration:

- Ein anderes Mobiliar für das kleinwüchsige Kind
- Differenziertes Arbeitsmaterial für den Schüler mit der Beeinträchtigung Lernen
- Eine differenzierte Klassenarbeit für die Schüler mit Gutachten
- Ein Förderplan für Schüler mit Gutachten
- ...

Inklusion:

- Ein Inklusionskonzept für die Schule
- Differenzierte Unterstützung für alle Schüler
- Teamarbeit im Kollegium
- Förderpläne für alle Schüler
- Differenzierte Klassenarbeiten für alle Schüler
- Der Lehrer als Lernbegleiter
- Kooperation (mit externen Partnern)
- Multiprofessionelle Teams
- ...

Inklusion ist viel umfassender als Integration. Wenn man aber auch wirklich möglichst allen oder wenigstens vielen Schülern gerecht

werden will, ist ein inklusives Schulsystem die einzige Chance Bildungsgerechtigkeit herzustellen.

Deshalb frage ich auch immer, natürlich schon etwas provozierend, aber letztendlich auch ehrlich, am Ende eines Studientages zu Inklusion, ob die Schule immer noch eine inklusive Schule werden will oder eher eine integrative? Die meisten Schulen erkennen aber, dass ohne Inklusion keine gezielte Unterstützung aller Schüler erreicht werden kann.

Es gibt aber auch Schulen, die mich anrufen und nach einem Studientag anfragen und mit mir alles durchgehen. Wir sind uns dann einig, was mein Impulsvortrag und die Workshops betrifft. Gelegentlich kommt dann aber: „Wir hätten aber noch eine Bitte an Sie“, „Gerne“, „Bitte könnten Sie am Studientag das Wort Inklusion vermeiden?“, Ich bin überrascht und frage dann: „Warum das?“, Antwort: „Ja, weil die Kollegen das Wort nicht mehr hören können. Sie haben schon so viel an theoretischen Vorträgen und Veranstaltungen zu Inklusion gehört, die sie nicht weitergebracht haben, dass sie inzwischen allergisch auf den Begriff reagieren.“

Für mich ist das kein Problem das Wort Inklusion zu vermeiden. Ich übersetzte dann Inklusion mit „Umgang mit Heterogenität“. Denn nichts anderes ist Inklusion. Inklusion ist der Kurzbegriff für den Versuch Antworten auf eine zunehmende heterogene Schülerschaft zu finden. Antworten, möglichst allen oder wenigstens vielen Schülern gerecht zu werden. Deshalb möchte ich eines auch nochmal

klarstellen. Inklusion ist nicht reduziert auf Schüler mit diagnostizierten Beeinträchtigungen, die per Gutachten justiziabel sind. Hätte eine Schule, was es ja immer noch gibt, keinen einzigen Schüler mit Fördergutachten, müsste sie trotzdem inklusiv sein, um ihrer stark heterogenen Schülerschaft gerecht zu werden.

Schließen möchte ich mit dem Zitat eines Mannes, der für mich ein großes Vorbild ist, was Inklusion betrifft:

Deshalb ist Integration kein Problem, dessen Für und Wider diktiert werden kann, sondern eine Aufgabe, die den Menschen in einer demokratischen Gesellschaft aufgegeben ist. (Jakob Muth 1986) ■



Thomas Höchst
Inklusionsreferent,
Buchautor

www.praxis-inklusion.de

Aktion Mensch: Inklusion: Schule für alle gestalten. Bonn 2016.

Baumert, B., Vierbuchen M.C., Zimmer V.: Eine Schule für alle – Wie geht das? Qualitätsmerkmale und Gelingensbedingungen für eine inklusive Schule und inklusiven Unterricht. Zeitschrift für Heilpädagogik, 69(11), 526–541, 2018: https://www.univehta.de/lead-min/user_upload/Zentrum_fuer_Lehrerbildung/Pro-

jektBridges/02_Dateien/zfh_11.2018_baumert-vierbuchen.pdf.

Booth, T.: Eine internationale Perspektive auf inklusive Bildung. Werte für alle? In: Hinz A., Köner, I. & Niehoff, U. (Hrsg.): Von der Integration zur Inklusion. Grundlagen – Perspektiven – Praxis. Marburg 2008.

Deutsches Institut für Menschenrechte: Wer Inklusion will, sucht Wege - Zehn Jahre UN-Behindertenrechtskonvention in Deutschland. Potsdam 2019.

Frühauf, T.: Von Integration zur Inklusion – Ein Überblick. In: Andreas Hinz, Ingrid Körner und Ulrich Niehoff (Hrsg.): Von der Integration zur Inklusion. Grundlagen – Perspektiven – Praxis. 3. Aufl. Marburg: Lebenshilfe-Verlag, 11– 32, 2012.

Heimlich, U.: Einleitung: Inklusion und Sonderpädagogik. In: Heimlich, L., Schor, B.: Inklusion in Schule und Unterricht - Wege zur Bildung für alle. Stuttgart 2012.

Hinz, A.: Von der Integration zur Inklusion - Terminologisches Spiel oder konzeptionelle Weiterentwicklung? In: Zeitschrift für Heilpädagogik 53, 2002, S. 354–361.

Hinz, A.: Gelingensbedingungen inklusiv arbeitender Schulen, Power Point/Vortrag Wesel 1./2.02., 2012.

Hinz, A.: Inklusive Pädagogik und Disability Studies – Gemeinsamkeiten und Spannungsfelder: https://www.zedis-ev-hochschule-hh.de/files/hinz_thesen_inkld_disabstud.pdf o.J.

Lütje-Klose, B., Müller, S., Schwab, S., Struse, B. (Hrsg.): Inklusion – Profile für die Schul- und Unterrichtsentwicklung in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Münster 2017.

Muth, J.: Integration von Behinderten – Über die Gemeinsamkeit im Bildungswesen. Essen 1986.

Nuding, A.: Herausforderung Schulische Inklusion. Voraussetzung und Gelingensbedingungen inklusiven Lernens. Hohengehren 2015.

Wittrock, M.: Inklusion - Gelingensbedingungen, Chancen - Möglichkeiten und Grenzen, Vortrag: GEW. Ammerland 2015.

Multiprofessionalität gestalten – Rahmenbedingungen setzen

Multiprofessionelles Arbeiten erstreckt sich nicht nur auf das Vorhandensein unterschiedlicher Professionen in den Schulen. Die Zusammenarbeit muss vielmehr gestaltet und organisiert werden. Kommunikationskanäle müssen etabliert, der Austausch verschiedener Perspektiven in den Blick genommen werden. Allzu häufig sind die Rahmenbedingungen die wahren Hemmschuhe im Zusammenspiel der handelnden Personen. Dabei könnte es so einfach sein.

Eben genau diese Rahmenbedingungen sind im Saarland seit Jahren ein Arbeitsfeld. Wahrnehmen konnte man das an der Frage,

ob die Schulsozialarbeit im Rahmen des Schulmitbestimmungsgesetzes in die Selbstverwaltung der saarländischen Schulen miteingebunden wird. Hierzu gibt es keinen politischen Konsens. Das bedeutet in der Folge, dass die Arbeitsgrundlagen im politischen Klein-Klein zerrieben werden und die Schulen vor Ort mit Behelfslösungen arbeiten müssen. Pragmatische Ansätze können dies zwar in vielen Fällen aufwiegen. Die Diskussion gerade zu diesem Thema zeigt aber deutlich, dass der Auftrag von Schule und die Bewältigung der vorhandenen Probleme immer noch sehr unterschiedlich gesehen werden.

Wichtige Problemfelder sind die Zuordnung der Förderlehrer*innen an die Förderzentren, die aus zweifelhaften Motiven erfolgt und durch wenig gute Argumente inhaltlich zu begründen ist oder auch die Vielfalt unterschiedlicher Träger, die in den Schulen tätig sind. An einzelnen Schulen gibt es bis zu sechs unterschiedliche Arbeitgeber, die Verantwortung liegt aber am Ende fast in allen Fällen bei der Schulleitung. Die Absurdität dieser Situation lässt sich u. a. daran ermaßen, dass die nun eingeführte Dienst-E-Mail-Adressen lediglich für Beschäftigte des MBK vergeben werden. Das bedeutet an einzelnen Standorten, dass es DaZ-Lehrkräfte mit und solche